

Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

**Marjaleena Lembke: Die Füchse von Andorra. Nagel & Kimche 2010**

vom 11.7.2017

Nach der Vorleserunde zeigte das "Blitzlicht" ein einheitliches Bild: Das ist ein schönes Kinderbuch, alle haben es gern und mit Anteilnahme gelesen. Die schlichte Sprache, die immer wieder Sätze von großer Bedeutungstiefe hervorbringt, hat uns gut gefallen. Trotz des melancholischen Themas werden auch witzige Passagen erzählt, schließlich ist es auch eine heitere Familiengeschichte. Jemand berichtet, dass das Buch bibliothераpeutisch eingesetzt wurde.

Die zunächst 10-jährige Sophie erzählt auf den knapp 130 Seiten über die folgenden zwei Jahre hinweg aus dem Leben Ihrer Familie: von den vier Kindern, Vierlingen, von dem phantasie- und liebevollen Vater, der als Akademiker Taxi fährt, von der stilleren, ebenfalls liebevollen Mutter, von Tanten und Freunden, von dem Bemühen Sophies, zu ihrer Klassenkameradin Alice eine Freundschaft aufzubauen, von einem Urlaub in Finnland und vor allem von der Erkrankung der Mutter an einer Depression, die sich langsam entwickelt und erst spät zunächst für die Erwachsenen und dann für die Kinder auch so benannt wird. Die Vierlinge, die sich die Rückzüge der Mutter schlecht erklären können, missverstehen die mitgelauschte Rede des Vaters von der "Büchse der Pandora", die diese Krankheit in die Welt bringt, als "Füchse von Andorra", und rätseln, was es damit auf sich haben könnte. Das klare Eingeständnis, dass es sich bei der Befindlichkeit der Mutter um eine Krankheit handelt und sie professionelle Behandlung braucht, öffnet die Beziehungen zueinander wieder, und es zeigen sich Perspektiven, die Situation zu bewältigen. Auch der zweite Strang der Geschichte, die Bemühungen Sophies um eine Schulkameradin, fügt sich am Ende: Denn auch Alices Vater ist in der Psychiatrie, und nun gelingt es den Mädchen, miteinander über ihre Verluste ins Gespräch zu kommen.

Unser Gespräch setzt ein bei der - stereotypen? - Schilderung der Geschwister Sophies: Jedes der drei hat eine markante Eigenschaft, die stets wieder zum Tragen kommt - Jonathan der Kluge, Felix der Dicke, Frederike, die kleine Sprachverdrehlerin, offensichtlich mit einer kognitiven Beeinträchtigung, die ohne Herabsetzung oder weitere Problematisierung bleibt. Andererseits helfen solche klaren und wiederholten Zuschreibungen den jungen Lesern und Leserinnen, sich im relativ großen Figurenarsenal und der Themenvielfalt der Geschichte zu orientieren. Strukturell finden wir drei Stränge: eine im Prinzip freundliche und turbulente Familiengeschichte, in der jedes Kind seinen Platz hat und ein liebevoller Umgang miteinander herrscht; das Thema Depression der Mutter, die sich langsam bis zur Kenntlichkeit entfaltet, und, weitgehend unabhängig davon, drittens Sophies Bewunderung für Alice, das Werben um ihre Freundschaft und deren mal ablehnendes, mal zugewandtes Verhalten, was sich Sophie nicht erklären kann. Mit dem letztgenannten Thema wird der enge Familienkreis überschritten; eine Orientierung nach außen bietet auch der Finnland-Urlaub bei einer Familie mit gleichaltrigen Kindern. Die Idealisierung von Alice sei nicht ausreichend motiviert, wird gesagt; andere sind damit nicht einverstanden und empfinden den Aufbau als schlüssig. Ein Thema des Buches ist mit den "Füchsen von Andorra" und Alices Verhalten auch das Nicht-Verstehen. Wann und wie sollte man Kinder über diese Krankheit aufklären? Ungewissheit schürt Ängste, doch Kinder haben auch ein Recht auf Schonung. Das Buch zeigt, wie Kinder ein solches emotionales "Verschwinden" ihrer Mutter erfahren können, wie sie darüber nachdenken und wie sie es verarbeiten können.

Im Blick auf den Literaturunterricht sehen wir die poetischen Potentiale des Textes: Der "psychologische Kinderroman" (eher: eine Erzählung) wendet den Blick auch nach innen, zeigt schwierige Situationen und ihre Verarbeitung, ohne dass ein großes Drama inszeniert wird, er behandelt die Themen Familie und Freundschaft, die für alle Kinder bedeutend sind, und baut trotz seiner Handlungsarmut mit dem Rätsel, das der Titel benennt, eine leichte Spannung auf, die bis zum Ende hält. Man könnte die Figuren im Unterricht ausleuchten, die Geschichte weiterschreiben, aus Alices Perspektive erzählen oder sich einzelne Situationen auf die eigene Situation umlegen: Etwa, als der Vater lustig ausspinnt, was aus seinen Kindern mal werden wird, wenn sie erwachsen sein werden. Aber Jungen, so wird gesagt, wird die Lektüre kaum gefallen - denn gerade der "Blick nach innen" und das Fehlen jeglicher Action seien für 10, 11-jährige Jungs nicht akzeptabel. Oder sitzen wir mit so einer Einstellung einem Klischee auf?

cr